Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 42

Artikel: Die letzten Hunde Dschingis Khans [Schluss]

Autor: Haensel, Carl

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648415

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die letzten II UND Khans Dschinges Khans

Von CARL HAENSEL

Nachdruck verboten. - Copyright by J. Engelhorns Nachf., Stuttgart.

Schluss.

Da brach ein Schmerz in ihm aus, wie er ihn noch nie erlitten hatte. Sie war bisher um ihn gewesen, von selber gestommen, von selber bleibend, immer gerade dann da, wenn er einen Wenschen nötig hatte, der zu ihm sprach und ihm riet, ganz selbstlos, ihn wichtiger nahm, als sich selber, unfähig, irgend etwas ihm Feindliches oder Schädliches zu tun. In dieser Zeit hatte er sie geduldet, geschätzt, nicht mehr. Nun aber loderte in ihm Sehnsucht nach ihr auf. Ihm schien sie, gerade sie, alle Wärme und Güte, die in dem ganzen Kosmos sür ihn vorhanden war, in sich aufgesammelt zu haben. Iede Wöglichseit, frei auszuatmen, froh zu sein, Glück zu spüren, schien an ihre Nähe gebunden, an den Kontakt mit ihr. Die Welt blieb kalt und tot, wenn man ihm die Wöglichseit nahm, ihre Hände zu ergreisen. Ost hatten sie sich ihm entgegengestreckt, ohne daß er die Gelegenheit ersaste, manchmal sie sogar gestissentlich übersah. In dem Augenblick, da man sie ihm entriß, siebte er sie.

Die türkischen Bolizisten wunderten sich über die Unbeherrschtheit dieses Giaurs. Es war nichts an diesem Schicksal zu ändern. Wozu der Lärm, der Allahs Thron doch nie erreichte!

Ueber den toten Uhmed deckten sie einen Sack und umzogen ihn mit Kreide. In der Nacht holten ihn die Zigeuner und legsten ihn in das Wassengrab, auf dasselbe Lager aus Kalk und unter dieselbe beißende Hülle, unter der sie später Marcella bestatteten.

Bubenberg war wegen seines Widerstandes gegen die bewassnete Wacht verhaftet worden. Dies rettete ihn vor der Seuchenfolonne. Sein Fall war dem Rabassala mit dem Tagesrapport vorzutragen. Er wurde deshalb von der nächsten Polizeistation im geschlossenen Transportwagen nach dem Serasserat gebracht, wo der Rabassala nach dem Abzug Schestets sein Hauptquartier ausgeschlagen hatte.

Als er den Wagen nach der heißen Fahrt verließ, murde es ihm plötlich schwarz vor den Augen. Er taumelte über das weiße Pflaster. Ein Wilitärarzt, der gerade auf dem Hof eine Seuchenfolonne ausbildete, fing ihn auf. Die noch ungeübten Leute rührten sich nicht und stierten ihn an wie ein fremdes Ungeheuer. Sie murmelten: Cholera.

Bubenberg schloß die Augen. Der Himmel siel herab, lchwarz und hoffnungslos. Er wunderte sich, daß er noch aufrecht stand. Cholera! Es mußte so sein! Gerade jest wurde Warcella von der Krankheit angepackt, er nun auch. Bald würden sie beide Ahmed ähnlich sein.

Der Arzt pfiff seine Leute an. Bubenberg nickte er zu, mit seligmachender Sicherheit, wie sie uns nur beglückt, wenn uns der Arzt von einem guälenden Krankheitsverdacht freispricht. "Nicht Cholera, höchstens Cholerine. Großenteils Psychose, Folge einer Nervenerregung. Ich werde Sie kurieren."

Er nahm aus seiner Feldslasche ein ganzes Glas Rum, streute roten Pfeffer hinein, den er in seiner Medizinalkiste bereit hatte, und ließ Bubenberg diese belebende Mischung trinten. Er stürzte das Glas auf einen Zug hinunter und siel dann glatt um. Sein Magen brannte beinahe durch. Alles um ihn berum war auf einmal wie das Wasser des Bosporus: es zerssloß.

Er wurde dann in den Serasferturm hinaufgetragen und dort im Staatsgefängnis der Paschas eingeschlossen, die die Gunst des Sultans verscherzt hatten und auf den letzten Besehl warteten. Es war sast der höchste Kaum der Stadt, mit dem weiten Blick über alle Schönheit, die nun sterben sollte. Die Fenster waren nicht einmal vergittert; wer sich durch einen Sprung aus dieser Höhe zu retten suchte, machte dem Henter feine Arbeit mehr.

Spät in der Nacht erwachte Bubenberg aus seiner Rauschbetäubung. In allen Fenstern stand rotes Licht; Weer, Erde und Himmel begannen zu leuchten. Hatte der Romet die Welt in Brand gesteckt? Die Erde war auf einmal nicht mehr seine ihm vertraute Hüterin des Schlass. Die Zypressen, die die Grenze des Seraskerplates bezeichneten, standen auf rotslammendem Boden und tasteten mit ihren schüchternen Wipseln in einen purpurnen Himmel. Funkengarben stiegen über ihnen in die Luft. Uscherregen siel nieder, als ob ein Bulkan ausgebrochen wäre, um das Firmament zu sprengen.

Die nächtlichen Straßen unten wurden wach und lebendig. Schreie tönten: "Das Parlament brennt!"

Der Tschiraganpalast stand in allen seinen Stockwerfen schon in Flammen. Bubenberg konnte in den purpurnen Fensterlufen schwarze Wenschen stehen sehen, die unter Lebensgesahr aus dem Innern die Kostbarkeiten zu retten suchten, die in diesem Feenschloß aufgehäuft waren. Das Feuer mästete sich an diesen Stapeln. Die Silberpappeln des Thronsaales wurden von oben herabgestürzt. Silberwälder gingen zu Tal. Die brennenden Teppiche kamen wie vielsarbige Katarakte hernieder. Unten war dann alles Bruch und Brei, um den sich die Dieberausten.

Die Alabastertreppen sprangen knackend und krachend, Lawinen von Wosaitstücken und Intarsien aus den Rosenholzwänden ergossen sich in die Tiese. Eine einzige, gewaltige Flamme durchleuchtete den Marmorpalast von innen, als ob er aus Oelpapier geschnitten sei, brach dann durch das flache Dach und sprang in den erschrecken Himmel. Auf der Flammensäule häuste sich schwarzer Rauch, dessen Masse von Minute zu Minute wuchs, und der herabzustürzen drohte, um alles unter sich zu zermalmen.

Gegen Morgen, als das Feuer immer noch nicht sattgefressen war, öffnete sich die Tür des Raumes, in dem Bubenberg eingeschlossen war. Der Kabassatal stand vor ihm.

Er trat ans Fenster und starrte minutenlang hinunter in die wütenden Flammen. Dann wandte er sich an Bubenberg.

"Ich habe das Parlament aufgelöst. Was sagen Sie zu der Form? Geschriebenes hat hierzulande wenig Sinn. Wir haben zu viel Analphabeten. Diesen Brand sieht jeder, riecht jeder. Es ist die beste Anzeige von der Bestattung der Versassum."

Was Bubenberg Haltung gab, war die Uebersteigerung des Grauens. Der Kabassatal hatte schon nichts Menschliches mehr an sich. Er sah lange, schweigend Bubenberg an, er schien zu überlegen, was er mit ihm machen solle. Nach einer Beile begann er:

"Sie haben während des Belagerungszustandes Widerstand gegen die Staatsgewalt geleistet. Selbst Ihr Konsulargericht müßte Sie verurteilen."

Bubenberg erklärte ihm, daß er tropdem seine Auslieferung

verlange.

Der Rabassatal zeigte die gelben Zähne zwischen seinen blutroten wulstigen Lippen. Es war mehr das Bleden eines Raubtieres als ein menschliches Lächeln. Er sagte:

"Es ist unsere Schwäche, unser Wort zu halten. Ich habe dem Sultan für Ihr Leben gebürgt. Ich glaube zwar nicht, daß er mich heute noch bei meinem Worte hält. Über ich werde ihn nicht in Versuchung führen und nicht fragen."

"Bas machen Ihre Hunde, Bascha Effendim?" frug der

Rabaffatal.

Als Bubenberg weiter schwieg und ihm nicht den Gefallen tat, den Vorgeschmack seiner Rache zu würzen, suhr er fort:

"Meine Landsleute, die auf den Koran geschworen haben, haben gelobt, fein Tier zu töten, und haben doch die heiligen Hunde gesangen und nach Oria gebracht. Dies also ist kein Word. Ich werde mir die Lehre zu Nuten machen, die Ihre Freunde mir gegeben haben."

* * *

Bubenberg wurde an Bord des "Ertogrul" gebracht, der Sultansjacht. Sie wurde derart selten von Abdul Hamid benutzt, daß sie meist zur Wegschaffung Verbannter zur Versügung stand, deren Beseitigung sicher und ohne Alarm ersolgen sollte. Bleischuhe waren an Bord. Außerdem ein in Teakholz getäselter Speiseraum, im gemütlichen Barstil gehalten, aus dem Backbords eine Tür in das Weer hinuntersührte.

Der Kommandant hatte das Gesicht einer Katte, mit zwei blinkenden Schneidezähnen, vor denen sich die eigene Oberlippe fürchtete. Weist wurden die Gäste mit großen Ehren und einer versiegelten Order an Bord genommen, die er erst auf der Höhe von Oria öffnen durste. Im Falle Bubenberg sag es einsacher: der Kabassaflafal hatte bestimmt und ganz offen Besehl gegeben, ihn dorthin zu bringen und den wilden Hunden vorzuwersen. Uber das Anlegen in Oria war eine Ausgabe, die man mit dem tiesgehenden "Ertogrus" noch nie gelöst hatte.

Der spizmäusige Rommandant drehte seinen Rosentranz. Er fürchtete die Schären der Marmorklippen. Schließlich lud er Bubenberg zu einem Imbiß in den Speisesaal mit der Falltür ein. Bubenberg lehnte ab. Hätte er sich verleiten lassen, wäre die unbequeme Navigationsausgabe gelöst gewesen. Oben an Deck war nichts zu machen, denn jeder Diener hatte bei Abdul Hamid seinen Gegenspizel. Eine geheime Anzeige hätte dann veranlaßt, daß der Kabassatal sich später den Schädel oder ein anderes Angebinde von Oria holen ließ. Abdul Hamid hatte ähnliche "Muster ohne Wert" schon mehrmals angesordert. Konnte man dann den richtigen Schädel nicht liefern, half seider nur der eigene.

Eine Zeitlang mißverstanden sich Bubenberg und Kapitän hartnäckig. Aber schließlich sahen sie, daß ihre beiderseitigen Wünsche sich in einem Punkte begegneten. Bubenberg legte gar keinen Wert darauf, daß der "Ertogrul" vor Oxia auffuhr. Wohl aber, daß er sich die Stelle selber mählen durste, an der er an Land ging. Er erinnerte sich von seinem ersten, einzigen Besuch her an Abstürze, die wegen ihrer Neberhänge hundesrei sein mußten. Falls er dort hochkletterte, ließ sich vielleicht eine Stellung sinden, aus der er auf Rettung warten konnte. Er erklärte sich also bereit, sich vor Oxia über Bord wersen zu lassen und nach den Klippen hinüber zu schwimmen. Er versprach, sich auf keinen Fall zu ertränken.

Es war noch tiefe Nacht. Der Scheinwerfer legte eine filberne Brücke von der Jacht nach der Teufelsinsel hinüber. Bon drüben kam das fürchterlichste Höllenkonzert aus Hundekehlen über das Wasser. Aber die größte aller Plagen setzte in dieser Stunde aus: die Schmeißfliegen. Ihre goldenen Traubenschwärme hingen matt im Fels.

Der Befehl des Rabassaflatal wurde Bubenberg auf einem weißen Bogen als Etitett an den Rücken geheftet, dann ging er über Bord. Der "Ertogrul" wartete, bis er im Schatten der Klippen verschwand. Dann drehte der weiße Rumpf, das Meer schäumte achtern auf und schob das Schiff langsam nach der Stadt zurück.

Das Warmarameer trägt mit seinem starken Salzgehalt, so daß Untergehen nur durch einen Unsall möglich ist. Bubenberg ließ sich auf dem Rücken treiben, quirlte im lauwarmen, freundlichen Wasser, bis er an die Stelle kam, an der er damals die Kerkerruinen hatte aufragen sehen.

Er entdeckte auch bald die in den Fels eingeschlagene, tausendjährige Stufenleiter, oberhalb deren der erste Wachtturm von Seeräubern angelegt worden war. Es waren flache Stufen; Bubenberg fand sich sofort mit seiner alpinen Klettertechnik zurecht. Durch eine enge Pforte, die senkrecht über dem Meer stand, war ein Einschlupf in den Turm gegeben.

Der Grundriß des Turmes war freisrund. Er hatte nicht ganz die Maße, wie die Bollwerke im Kastell der sieben Türme, die heute noch stehen. Aber auch dies Gemäuer war dis zum Kande voll von den noch geisternden Qualen, die Wenschen hier erlitten hatten. Oben sah man den runden Ausschnitt des Sternenhimmels, gestützt und getragen von den schwarzen Sparren des alten Gebälts. Zu ebener Erde führte eine mit einem Kundbogen überwölbte Tür nach der Insel hinaus, die mit einem Holzgatter abgesperrt war. Es war ein leichtes, frisch gezimmertes Gatterwerk, das die Wächter gegen die Hunde aufgerichtet hatten. Durch seine Dessenungen warsen sie Nahrung hinaus und leerten die Wasserschläuche in eine Kinne, die man noch sah

Allah hatte das Töten der Hunde verboten, aber sein Gebot bezüglich der Fütterung war weniger genau. Infolgedessen hatten die Wächter am ersten Tage ihres Amtes das für die Fütterung ausgeworsene Geld nach ihrer Meinung ehrlich zwischen sich und den Hunden geteilt und nur die Hälste für sich behalten. Dieser Berteilungsschlüssel änderte sich aber mit jedem Tag zu Ungunsten der Hunde, und nur der Energie der Lady Rumsord war es zu verdanken, daß überhaupt noch etwas geschah.

Wenn dann der einzige noch gelieferte Wasserschlauch in die Kinne ausgeleert wurde, stürzten sich die ausgedörrten Tiere auf die Mulde. Diejenigen, die zuerst ankamen und ihre Mäuler in das Wasser hielten, wurden von den Nachströmenden aus Neid von hinten zersleischt und sielen tot in das kostbare Elizier. Die ganze Mulde war angefüllt mit zerrissenen Leibern; aus diesem angehäuften Berg siderte ein Kinnsal schwarzen Blutes über den spiegelglatten Marmor. Auf dem Leichenhügel sahen die letzten, stärtsten Tiere, die sich aber den Kest des Wassers mit den zerdissenen Leibern der Unterlegenen verdeckt hatten. Sie waren nur noch Zunge. Ein einziger, roter slammender Fleischsaden quoll aus ihren Kachen, und darüber brannten die rotgeränderten Augen wie glühende Kohlen.

Seit die Cholera und die Gegenrevolution ausgebrochen waren, hatten die Wächter ihr Leben verloren oder in ihrer Todesangst das Amt vergessen. Nicht einmal ein letzter Rest Wasser war mehr auf der Insel, als sie Bubenberg betrat.

Sobald die Tiere Witterung hatten, daß lebendiges Fleisch im Turm, hinter dem Gatter war, stürzten sie auf Bubenbergs Zufluchtsraum zu.

Es war ein fürchterliches Heer, das gegen ihn anzog. Mit drei, und manchmal auch nur zwei Beinen schleppten sie ihren zersleischten Körper auf das Gatterwerf zu, ihre Lebenskraft erschöpfend in einem heißen Japsen, das aus ihren hitzewunden Schlünden hervorgepreßt wurde. Und immer wieder bissen die Nachfolger die vorderen zusammen, um selbst die zum Gatter porzubrängen.

Bubenberg setzte sich an der dem Gatter gegenüberliegenden Wand des Turmes nieder, wartete auf den Augenblick, wo das Gatter unter dem Andrängen der verzweiselten Wölse brach und ihm das Schicksal bereitet wurde, das ihm der Kabassala zugebacht hatte. Wenn ihn nicht das surchtbare Schauspiel so völlig besiegt hätte, daß er nicht einmal im Stande war, auch nur einen Blick von dem Gatter wegzutun, sondern Stunde auf Stunde unverwandt in die insernalischen Greuel der anstürmenben Hundemeute hineinschauen mußte, wäre er wohl den Weg, den er gekommen war, zurückgekrochen, um im Weer das Leben zu enden.

Aber so saß er gelähmt da, starrte wider das Gatter und erlebte in grausigster Nähe seinen Hundetraum.

Aus allen Winkeln der Insel strömten die glühenden Doppelaugen herbei, brannten die roten Zungenslammen, erseuchtet von dem Westuntergangsschimmer der Kometennacht. Die Samarkander Erbvision war Wirklichkeit geworden.

Gegen Worgen fam das Entsetzlichste über ihn und über die Hunde: die Schmeißsliegen. Da wurden sie aus Blutseinden Leidensgefährten. Aus dem Beißgeheul wurde ein Winseln, das um Wenschenhilse bat. Aus den toten Hunden froch es hervor, schwirrte und summte plößlich wie ein Pseilregen in der austeigenden Sonne. Auf die Nacht des seelischen Grauens solgte der Fliegentag der förperlichen Qual, gesteigert durch den Gestank, den die Nachtnebel niedergedrückt hatten. Die Sonne zog ihn heraus, quetsche ihn breit mit dem Zentnergewicht ihres Lichtes, preßte ihn in jede Pore tierischen Lebens, das noch auf diesem Eiland litt.

Als die Qual am größten war, ereignete sich das Wunder. Wie mächtige Bögel hoben sich gewaltige Wolkenmassen aus dem Weere, erst auf einer, dann auf allen Seiten. Zunächst mieden sie sich, dann steuerten sie gegeneinander; gerade über dem Warmorriss lieserten sie sich ihre Gewitterschlacht. Es blizten die Schnabelhiebe, es dröhnte das Gegeneinanderkrachen der Riesenleiber über Weer und Land mit tausendsachem Wiebehall, und dicke warme Ströme slossen aus ihren Bunden.

Der Boden des Turmes, in den Bubenberg sich gestüchtet hatte, war als Zisterne für das wasserlose Eiland gebaut. Kings herum lief es an den glatten Klippen ab, hier sammelte es sich. So kam Bubenberg in den größten Schaß, den es auf der Insel geben konnte: zum Trinkwasser. Er war mehr als ein Herr über Leben und Tod: er war allmächtiger Helser und Ketter aus der Qual des Berdurstens.

Mardut, König durch seine Kraft, biß sich bis zum Gatter durch, hinter dem das Wasser war und lag nun dort winselnd mit hängender Zunge. Bubenberg rief ihn an. Er stellte die Ohren, in seinem Schweif zuckte es. Dann bewegte er ihn: er erkannte Bubenberg. Dieser sand im Gatter eine gelockerte Latte. Er rief den Hund an diese Stelle, schob sie zurück und ließ ihn ein, hinter ihm die Oessnung rasch wieder sichernd. Marduk trank sich satt und legte sich ihm als seinem Herrn zu Füßen.

Die letzten Tiere vor dem Gatter gebärdeten sich nach und nach wie Mardut. Bubenberg wagte es, einen zweiten einzulassen, auf den Kampf mit der Bestie gesaßt. Aber er ahmte Mardus nach und duckte sich zu seinen Füßen. So siel ein Augenpaar nach dem anderen aus dem ererbten Hundetraum heraus, wurde Birklichkeit, greisbar und gezähmt. Der Traumhölle wurde die Macht über ihn genommen, das Grauen aus dem Jenseits verslor die apokalyptische Ferne, wurde im Diesseits zu Fleisch und Blut, wurde nahe Gegenwart und brachte so die Erlösung.

In der Nacht nach dem Rampf droben in den Lüften entsündete sich das Gewitter drüben auf dem Festland. Mit Leuchtrafeten über San Stefano begann es. Bubenberg erkletterte den Turm und beobachtete, wie Schesses Artillerie ihr Feuer immer näher an die Stadt heranlegte. Oben in Taxim, in den Kasernen der letzten Garden des Sultans, kam es zur Entscheidung. Große Detonationen — dann plötzlich tiese Stille.

Ein aufgeregt durcheinander quirlender Bogelschwarm ltrebte gegen Abend auf das rettende Eiland zu, wo nicht geschossen wurde. Bubenberg unterschied weiße Fittiche, Schwärme sich überkugelnder weißer Leiber — Tauben! Es konnten nur die Jildistauben sein. Der Sultanspalast war genommen, seine Wächter von den Schrapnellwolken hinausgescheucht auf das heimatlose Weer.

Abdul Hamids Herrlichkeit war zu Ende. Keine Standarte senkte sich am Fahnenmast, weil man sich ja kein Bildnis noch ein Gleichnis machen sollte, aber seine Tauben, die geliebten und gehegten Freunde des einsamen Mannes, zogen aus und zerslatterten in der Beite.

Die nächsten Windstöße trugen wie fernes, ganz fernes Gewittergrollen, kleine Fetsen des ohrenbetäubenden Jubellärms herüber, der nun die ganze Stadt erfüllte. Der Kalif war abgesett, der Koran zugeklappt. Jauchzen, Toben, Frauen ohne Schleier, erste Trunkenheit.

* *

Wieder wurde es Bollmond, wie beim Hundesang. Scheftets Batrouillen irrten auf der Suche nach Bubenberg durch die Straßen. Gefängnisse und Verstede wurden durchstöbert, vergeblich, teine Kreatur des Kabassafakal wollte von ihm wissen.

Die menschliche Freude über die Befreiung war müde geworden, der Lärm gestorben, die Nacht ward einsam wie im Hochgebirge, gleich eisigen Gletschern leuchteten wieder die steilen Gassen.

Aus den Schatten der Platanen, vor dem Serasferplat löste sich ein Reitertrupp mit gezogenen Säbeln, einem Transport voraus. Ein grauweißer Wagen, auf grauweißen Spinnenrädern, mit vergitterten Luken folgte. Das Pferdegetrappel bog in die Straße ein, die zur Mehmedie hinaufsührte. Radschuhfetten klirrten, die hinter dem Wagen herschleiften.

Wenn der Zug in die engen Gassen tauchte, dröhnte es dumpf aus dem Wagen. Es ging durch die Ueberreste des letzten Kampses hindurch, an Mauerbrüchen vorüber, Schutt und verzuckenden Funken. Bor der Mehmedie wurde der Blick freier, es erschien der ungeheure Bogen der Konstantinschen Mauer und darüber der freie Mond.

Auf einer Hügelkante saß er und wartete. Seine Gebirge und die Abgründe seiner längst vertrockneten Weere waren überdeutlich, plastisch herausgebeult, wie Narben und Nase in seinem Gesicht. Mit langen, flackernden Schatten begleitete er den Todeszug.

Bor der Mehmedie-Moschee, im Geisterlicht erstrahlend, als wäre sie selbst ein Gestirn, ragten vier Galgen. Jeder war aus drei Balken aufgerichtet, die sich an der Spize berührten. Unter jedem Galgen ein Schemel. Auf jeder Byramidenspize kauerte ein weißbemützter Zigeuner, der Henker. Er war damit beschäftigt, den Strick, der über die Galgenspize auf einem Kädchen lief, gut zum Gleiten zu bringen. Er fettete ihn mit Talg. Beim Ueben psissen diese Kädchen.

Die Esforte bog in den Plat ein, sperrte ihn ab. An das fahrende Wachssigurenkabinett wurde ein Steg angelegt. Im Inneren des Wagens entstand Bewegung. Gestalten stiegen aus, traten Mann um Mann über den Steg auf den totenstillen Plat. Nur leises Pseisen der Kädchen unter dem Galgen war hörbar.

Als erster kam der Munir Pascha, dann Dschemeleddin, sein Sohn, hinter ihm der Derwisch Bachdeti und zulett der Kabassakal.

Hintereinander schritten sie in den weißen Sterbehemden auf den Galgen zu. Nur der Kabassatal blieb mitten auf dem Platze stehen. Wie zur riesigen Säule erstarrt. Ein Offizier, der ihn im ersten Impuls auffordern wollte, unter den Galgen zu treten, ließ, von Scheu und Angst gepackt, im letzten Augenblick davon ab. Unter dem Eindruck der Säule war alles einen Woment unschlüssigig.

Es hätte geschehen können, daß sie in panischem Schred auseinanderliefen und den Rabassafatal allein ließen. Die Bisgeuner auf den Galgenspigen duckten sich por Angst.

Ein junger Hauptmann raffte sich endlich auf und gab mit einer Stimme, die sich vor Helserkeit überschlug, Besehl zum schleunigen Ablauf der Exekution.

Dem Derwisch, Munir und Oschemadeddin wurden die Urteilssprüche, auf riesige Pappbeckel geschrieben, um den Hals gehängt. Un den Kabassaklatal traute sich keiner.

Schon verzehrte der Pascha die Henkersmahlzeit, ein Schälchen Oliven, ein Glas Wasser, dazu durfte er eine Zigarette rauchen. Während sie ihn dann hingen, verneigten sich Oschemaleddin und der Derwisch gegen Wekka, sanken auf die Knie, murmelten Gebete.

Der Rabaffatal blieb Säule.

Unterdessen schwang Wunir schon im Leeren. Er zog im Todeskamps die an den Knöcheln zusammengebundenen Beine an, drehte sich langsam dabei um die eigene Uchse, sah aus wie ein riesiges Rugelventil, schwang zurück und hing tot im Leeren.

Oschemaleddin, der Sybarit, wurde von den Soldaten auf den Schemel gehoben, weil ihm die Anie versagten; der Henker angelte ihn von oben. Sein Ropf stand jetzt, von unten gesehen, mitten in dem Sternbild des Orion. Ein Offizier gab dem Schemel einen Tritt, er slog beiseite. Ein Geräusch, als würde ein Holzstädchen geknickt, erschreckte den Platz. Mit gebrochenem Genick legte er den Ropf zur Seite.

Der Derwisch wurde mit Gewalt gehängt. Drei Zigeuner saßen schließlich auf seinem Galgen, sogar Emin Uga höchstselbst. Sie angelten ihn mit drei Schlingen. Der Derwisch schäumte vor But; sein seister, verworfener Wund ließ fürchterliche Beschimpsungen aus den Bartstoppeln. Das setzte Wort wurde dem Derwisch vom Strick buchstäblich entzweigeschnitten, in der Kehle erwürgt. Es waren Flüche gegen die Führer des Komitees, die sich später sast alle erfüllten.

Blieb nur noch der Rabaffatal.

Endlich setzte er sich in Bewegung. Im weißen, wehenden Sterbehemd versing sich der Wind. Der Kabassatal schritt großartig in Falten daher, wie ein antiser Tragöde. Alle im weiten Kreise traten scheu zurück. Der Henker, der sich nicht mehr kleiner ducken konnte, kletterte afsengeschwind von der Galgenspize herunter und flog wie ein Papierwisch in eine Ecke. Dem Kriegsrichter, der sich ihm mit dem Tablett der Henkersmahlzeit näherte, schlug der Kabassatal das Brett mit einem Schlag der vollen Handsläche aus den Fingern. Das Glas zersprang.

Eine Frau im Schleier durchbrach den Kordon. Man wollte fie zurüchalten. Sie öffnete den Schleier; der Offizier salutierte und ließ sie passieren. Sie eilte auf den steinernen Kabassafafal zu, warf sich ihm zu Füßen und bewegte die Lippen. Dreimal wiederholte sie ihre Frage; der Kabassafafal antwortete nicht.

Er schaute fie an, lachte höhnisch auf und wandte sich dem Galgen zu.

Er trat nun dicht unter ihn. Die Frau folgte ihm auf den Knien, Niemand wagte eine Hand zu rühren.

Er prüfte die Schlinge ruhig und sachlich auf ihre Festigteit, stedte den Hals zur Probe hinein, nahm ihn wieder hinaus, weitete die Schlinge, drückte sie mit der Rechten noch einmal nieder, legte sie dann wieder um den Hals. Noch einmal schaute er nach der Frau unter sich und krächzte heiser:

"Auge um Auge, Zahn um Zahn, Hund um Chrift!"

Dann gab er seinem Schemel einen Stoß, fiel ins Leere und blieb, ohne zu zuden, ferzengerabe hängen.

Das Menschenspalier um den Plat war wie umgemäht. Alle lagen auf den Knien und senkten die Stirnen gegen Mekka.

Mirimah mußte über ihre dichtgedrängten Rücken wie über Menschenpflaster schreiten. Hoffnungsleer kehrte sie zu dem gefangenen Sultan zurück.

Cholera, Komet und Gegenrevolution gingen an einem Menschen in Konstantinopel spursos vorüber. Dies war Lady Kumsord.

Sie stand auf, zur selben Zeit und mit denselben Hantierungen, mit denen sie sich in London erhoben hätte. Sie nahm genau dasselbe Frühstück. Ihre Gedanken waren völlig klar und unbewegt. Sie sah in dem Belagerungszustand die bedauerliche Unmöglichkeit, ihre Tierschutzaktion zum Besten der Hunde auf Oria durchzusühren, da die Hasensperre verbot, ein Schiff auslausen zu lassen. Sie wartete und schlöß in ihr Morgengebet den Bunsch ein, daß Gott alle die verderben möge, die ihre frommen Absichten durchkreuzten.

Alls dann Scheffet mit seinen mazedonischen Korps Sieger blieb und ihr an einem Worgen ausgeregt von der Dienerschaft gemeldet wurde, daß der mächtige Kabassatal stocksteif vor der Wemedie hänge, verlor sie sich nicht in irgendwelchen Betractungen über den raschen Bechsel des Schicksals, sondern besann sich sofort auf die ihr ausgegebene Tat. Sie erwirkte von Scheftet die Erlaubnis, hinüber nach Oxia zu fahren.

Der Generalissimus wollte sich gern milde und gefällig zeigen; er stellte der Lady ein Aviso seiner Marine zur Verfügung.

Mit einer Ladung hundetuchen und mehreren Tonnen Baffer ftach fie in See.

Um Steuer stand ein Araber, einer von denen, die mit den unheimlich scharfen Wüstenaugen begabt sind. Er sah schon auf dem halben Wege nach Oxia, daß auf dem Seeräuberturm ein Mensch stand. Ferngläser wurden angesetzt.

Aber diesen Hilfsmitteln zum Trot erkannte doch der Araber zuerst, daß der Mann wie ein Schiffbrüchiger winkte und der in der ganzen Stadt bekannte Hundepascha war. Man nahm bereits allgemein an, daß er auf Geheiß des Rabassakal mit Bleisohlen an den Füßen irgendwo in der Strömung des Bosporus schwankte.

Die Lady stellte die erstaunte und ahnungslose Frage, wie er wohl nach Oxia komme? Jedermann der Besatung, alles frühere Untertanen des Großherrn, wußten genau, wie man nach Oxia kam.

Die Barkasse versuchte, anzulegen. Aber bevor sie auch nur in Rusweite waren, zogen die Menschen das Wutgeheul und Gekläff der Hunde auf sich. Alle stürzten sie ihnen entgegen, um zu geisern, zu beißen, zu verteidigen. Die Ruse des Mannes auf dem Turm, dessen Energie nun angesichts der Rettung unter einem Tränenstrom erstickte, blieben von Tier und Mensch unverstanden und unbeachtet.

Die Lady, die zur Rettung der Hunde ausgefahren war, mußte mit ansehen, wie die Besatung des Avisos mit Maschinengewehren in die Hundeknäuel schoß, um das Menschenleben zu retten, das sie bedroht glaubten. Unter diesem Kugelhagel verzuckten die letzten Hunde Oschingis Khans. Mardukwurde verwundet, er bekam später den Fangschuß aus Bubenbergs Hand.

Der charitativen Leidenschaft Lady Rumfords verdankte Bubenberg seine Rettung. Den Rampf seines Lebens hatte er bestanden, das Schicksal hatte vor, ihn auf diesem Eisand liegen zu lassen. Eine Privatsaune holte ihn herunter. Die aktive weißliche Wohltätigkeit griff wieder einmal in den Gang der Ereignisse ein, suchte künstlich zu erhalten, was schon totverfallen und auch bereit war, die Form zu wechseln und in den Schoß der wandelnden Erde einzugehen.

Bubenberg kam sich in den wärmenden Decken der Lady wie ein von den Toten Auferweckter vor, der nun ein zweites Mal einen richtigen Tod suchen muß. Aber ihre rein menschliche Einstellung, die Klarheit ihrer Gesinnung und emsige Durchsührung eines einmal beschlossenen Blans entwassneten jedes Widerstreben und mußten ihn willensbereit machen, sich wirklich retten zu lassen und weiter zu leben.

Das war freilich schwer, nachdem der göttliche Bliz durch ihn hindurchgefahren war. Bon ihm und seinem Wunder ausgeglüht sah er alle Dinge jeht aus der passiven, der duldenden Barmherzigkeit heraus, ohne den Wunsch aufbringen zu können, durch eine eigene eilige Bewegung den allmächtigen Atem zu stören. Warcella, die Geliebte, Ahmed, der Freund, waren von der Erde und von seinem Auge fortgenommen, ohne auch nur eine Spur zu hinterlassen, nicht einmal ein Grab.

Er stand vor den langen, mit weißen Kalksteinen bestreuten Reihen, in denen sie ruhen mußten. Er selbst war ebensoweit von allem Bisherigen entrückt wie die beiden Toten. Sie waren und blieben nun endgültig für ihn so, wie er sie in seinem Gedenken behielt, keine Resttatsache berichtigte und betrübte seine Erinnerung.

Ein einziger Brief, von den vielen, die Marcella aus dem Spital geschrieben hatte, war nicht verbrannt worden. Alles andere, das an und um Marcella gewesen und mit ihr während der Krankheit in Berührung gekommen war, wurde vernichtet. Bubenberg fand diese Zeilen, als er sein Haus wieder betrat.

"Liebster, Du — es geht mit mir zu Ende. Die Dinge um mich werden nun schon ungebärdig. Sie folgen mir nicht mehr, sie verhöhnen mich, entgleiten oder knacken; sie fühlen, daß ich nun bald zu ihnen gehöre.

Aber was wird dann aus dem glühenden Wunsch in mir, der lebendiger ist als alles andere in der Welt? Ach, an all meinen Gliedern hängen die Dämonen und halten mich fest. Aber
mitten drin in mir ist es leicht und frei, ewig gewillt aufzuschweben und Dir nahe zu sein.

Benn die schwarzen Teusel auch über meinen elenden Körper Recht behalten, so können sie doch die Herrlichteit nicht töten, die einmal in mir durch Dich wirklich geworden ist und nun sür alle Zeiten ewig als das in der Welt steht, was es einmal war. Vielleicht zerschmilzt es in Gott, wenn es zu ihm zurückfehrt!

Du!

Dies Du ist das einzige Sichere, ganz Gewisse. Dent an mich!"

. . .

Scheftet, Djavid, Dr. Nasim und alle anderen Freunde hatten keine Zeit mehr für ihn. Seine Ausgabe war so erfüllt, daß er ihnen überscüssig und unheimlich geworden war.

Außerdem hatten sie politische Sorgen. Die Großmächte mischten sich ein. Es gab keinen Zauberkünstler in den europäischen Kabinetten, der nicht einen Gifttropfen in ihren Topf zu sprizen hatte. Der Hexenkessel am Goldenen Horn kochte über. Erfreulicherweise glichen die verschiedenen Gifte einander aus und die Bulverkammern der fremden Flotten blieben plombiert.

Djavid zuckte das erstemal die Achseln, als ihn Bubenberg nach Mirimah frug; ein zweites Wal empfing er ihn nicht mehr.

In seinem Borzimmer stieß Bubenberg auf Golnatow. Er hatte noch am Borabend vor Schestets Einmarsch nach Petersburg gedrahtet:

"Seine Majestät ist völlig Herr der Lage."

Nun rief er Bubenberg zu:

"Mit diesem Kabassafal — nein — es ging nicht mehr!" Bo der letzte Paladin des Großherrn in steiler, verächtlicher Ruhe hing, konnte er Bubenberg zeigen; vom Sultan selber wußte auch er nichts.

Bubenberg mischte sich unter das Bolf, stand mit ihm vor den geschlossenen, streng bewachten Toren der Paläste und lauschte der geheimnisvollen Stimme des Gerüchts, die sich einer wartenden Menschenmenge mitteilt, durch die dicksten Mauern hindurch, frei über Länder und Meer.

Der Sultan war weder im Jildis noch im Serail.

Auf einer Bahre festgebunden, hatten sie ihn wie ein Paket mit höchst gefährlichem Inhalt nach dem Hafen gebracht. Er mußte erst einmal aus den Räumen heraus, in denen Suleimans Geist noch umging, in denen keiner der neuen Machtbaber sich anders als kniend gesehen hatte. So lange Abdul Hamid Mohammeds Thronsessel unter sich hatte, konnte man nicht mit ihm fertig werden.

In einem Zollschuppen am Hafen sollte er darum sein Urteif erwarten. Die Fenster waren vergittert und mit Staub zusgeklebt. Abdul Hamid saß dort im schwarzen Gehrock, ohne Orben und Abzeichen, mit zerknittertem Kragen, auf einer umgeskülpten Kiste. Eine Ladung Kerzen lag dort auch unter Zollverschuß. Man brach sie auf und erhellte ein wenig den Kaum.

Aber die fladernden Schatten schlichen sich zu den Fenstern und verrieten durch Zeichen und Bilder dem stumm harrenden Volte. was drinnen geschah.

Keinen seiner Uhnen hatte der Alterstod mild und gut überrascht. Gift, Dolch oder die Drosselschnur waren immer das Ende. So suchten denn draußen die harrenden Menschen aus den sich bindenden, wieder lösenden, verstrickenden Schatten je nach ihrer Einstellung das Los des Großherrn Abdul Hamid zu erraten.

Bubenberg gab sich alle Mühe, in den Schuppen zu gelangen. Er wußte, daß Mirimah dort sein mußte. Bielleicht tonnte er ihr irgend einen Dienst leisten. Aber Ahmed, der jeden Wunsch wie ein Tischlein-deck-dich sofort erfüllen konnte, und Marcella, die stets den richtigen Weg wußte, waren nicht mehr. Es gelang ihm nicht.

Drinnen saß Mirimah zu Füßen Abdul Hamids, ohne auf die Mäuse und Katten zu achten oder die Spinnen, die bereits um die neuen in ihr Keich gerückten Menschen ihre Nehe spannen. Mit weit offenen Augen starrte sie vor sich hin; diese brannten wie Feuer, denn die Lider vergaßen sich über ihrem Schmerz zu schließen. Die goldenen Bunkte phosphoreszierten auf ihrem Grund. Sie sah in Traumessernen Bubenberg vor sich stehen, wie damals in Bern. Der unheimliche Fremdling wuchs und wuchs; wie ein Riese beschattete er den ganzen Horizont und senkte nun langsam die flache Hand auf sie herab, um sie unter seiner Last zu erdrücken. Damals hatte es angesangen, sie selber war blindes Wertzeug gewesen — was Licht und Leuchte erschien, war im Ergebnis Flamme und Feuer. Der Glanz ihres Haufes sant in Asche. Sie freuzte die Hände über der Brust und beugte das Haupt.

Wan ließ Abdul Hamid wissen, daß er eine Abordnung der neuen Regierung zu empfangen habe, die ihm sein Urteil übermittele.

Der Sultan war nicht gewohnt zu stehen, aber er versuchte es. Sein Kragen war beschmutzt. Er bat um einen neuen. Die nächsten Läden im Hasenviertel waren Matrosengeschäfte; man tonnte nur einen Gummikragen auftreiben, den ihm Mirimah umband.

Abdul Hamid hatte sich eine Berteidigungsrede zurechtgelegt. Er zählte seine diplomatischen Berdienste um die Türkei auf, zeigte die Fäden, an denen er den morschen Bau zusammenhielt, die Blenden, mit denen er die Welt getäuscht hatte.

Bu fpät.

Die Männer in Gehrock und Zylinder, die vor ihm ftanden, hatten eine bereits vorgeschriebene Abdankungsurkunde in Händen und konnten aus seinen Worten nicht lernen, denn es waren politisch unbedeutende, christliche Mitglieder des Parlaments. Bon den Türken wollte keiner diese Funktion übernehmen.

Abdul Hamid unterschrieb. Der "Ertogrul", das Todesschiff, ftand schon bereit, ihn in die Verbannung zu führen.

Ropf an Ropf wartete die Wenge, schweigend. Schestets Garde bildete Spalier. Mirimah schritt hinter dem Sultan. Im Trauergewand, aus dunklem schwerem Stoff, dessen Würde sie aufrecht hielt. Der Halskragen war doppelt handbreit nach oben aufgeschlagen und deckte das Gesicht von unten wie ein Visier.

Rein Hauch bewegte sich. Als Mirimah an Bubenberg vorüberschritt, recte er den Arm hoch, weit, wie eine Flamme das einzige Signal, das möglich war. In ihr Schreiten kam ein leichtes Wanken. Ihre Dienerin stützte sie; die Falten ihres Kleides erstickten jedes Zeichen, jegliche Verständigung.

Die Luft blieb unrührbar ftill. Worte waren nicht möglich. Das Schickfal hatte sich in Gestalten gesormt; es spielte sich selber in Gesten, die einmalig und unabänderlich waren. Es senkte den Vorhang nach einem halben Jahrtausend.

• . •

Der göttliche Atem, deffen Hauch Bubenberg einmal gefpürt hatte, machte ihn unfähig, sich wieder in das tägliche Kleinleben zu finden. Mit dem ersten Zug, der nach Wiederherstellung der Ordnung Konstantinopel verließ, kehrte er nach Bern zurück. Er vergrub sich in sein Haus in Muri, ließ Hecken und Rosen um sich wachsen und blüben und versant in seinen Erinnerungen.

Das Menschenherz hält auf die Dauer diese weite Spannung nicht aus. Sein Leben verlosch daher widerstandslos und früh.

Mit ihm mußte sein Geschlecht aussterben, weil sich in seinem Dasein zuviel gelöst hatte und sur die nächste Generation teine Aufgabe mehr blieb.

Neben den anderen Bubenbergs haben sie ihn als letzten in der Reihe, die mit dem Kreuzsahrer angesangen hat, bestattet. Eine einsache Platte deckt sein Grab. Er ist nicht in ganzer Größe ausgehauen wie seine Uhnen, die man noch mit den Händen in Stein anrühren und betasten kann, die auch um die Geisterstunde

von ihren fühlen Lagern aufstehen und sich zu seierlichem Kirchgang treffen. Mancher der Söldnerführer hat nur einen Arm oder ein Bein, und einer trägt gar den Kopf in der Hand, den ihm die Berner aus einem Misverständnis abgeschlagen haben,

Hans von Bubenberg hat den Traum und das Leben überwunden, er schläft den ruhigen, hingegossenen Schlaf. Das Wappen auf seinem Grab ist umgekehrt, so ziemt es dem letzten eines Geschlechts. Auf seinen Wunsch ist seine rechte Hand in einer kleinen Alabasterurne neben dem ersten in der Reihe beigesetzt, neben dem, der mit Oschingis Khans Hunden gestritten hat.

Der Lette sollte dem Ersten die Hand reichen, der Traum dem Leben, der Kreis sich schließen. Inschallah!

Ende.

Aufruf zur moralischen Aufrüstung der Schweiz

Dank den unerhörten Anstrengungen einiger Staatsmänner und dem Opsermute ihrer Bölker, ist der Belt eine Frist und eine Hoffnung gegeben. In Zeiten der Not wenden sich viele zu Gott; sobald aber die Gesahr vorbei ist, vergessen sie ihn wieder. Aus der gegenwärtigen Krise müssen wir als Einzelne und als Bölker sernen, was wir im Belktrieg nicht gesernt haben. Nur so können wir der furchtbaren Lehre einer setzen, nicht wiedergutzumachenden Katastrophe entrinnen.

Der Kampf um eine gerechte Ordnung ist im Herzen des Einzelnen auszusechten, soll er in der Welt gewonnen werden. Nur wo die Grundsähe der Ehrlichkeit, Selbstlosigkeit, des Glaubens und der Liebe in Tat umgeseht werden, ist das Fundament gelegt, auf dem eine neue Welt ausgebaut werden kann. Wenn diese Lebensqualität sich nicht in unserm Bolt durchseht, wird die beste Landesverteidigung und sogar unsere historische Reutralität die Stunde der Abrechnung nur hinausschieben.

Das Gebot der Stunde ist darum moralische und geistige Aufrüstung. Dies hat sich eine wachsende Zahl von Menschen in unserem wie in andern Ländern zum Ziel gesetzt. Es ist eine Aufgabe, an der mitzuwirken und mitzuhelsen Männer und Frauen aller Länder und Barteien aufgerusen sind. Wenn wir alle zusammen die Mittel und die Energien, die wir jetzt genötigt sind, sür die Landesverteidigung einzusehen, für dieses Ziel mobilisierten, dann wäre der Friede der Welt gesichert.

Moralische Aufrüstung fängt an mit einer raditalen Herzensänderung. Erfahrungen haben gezeigt, daß eine solche Aenderung möglich ist. Sie geschieht da, wo Menschen aushören, die Andern und ihre Systeme ungerecht und lieblos zu verurteilen, wo sie ihre eigenen Fehler einsehen und entschlossen sind, unter der Führung Gottes zu leben. Die Stärke eines Bolkes zeigt sich im Mut, seine Fehler einzugestehen. Der Ruhm eines Bolkes liegt darin, der Welt eine schöpferische Botschaft geben zu können. Dazu braucht es nicht nur erleuchtete Staatssührung, sondern tägliche Erseuchtung in jedem Geschäft, jeder Werkstatt, jeder Familie.

Die Geschichte unseres Landes zeigt, daß die Schweiz den wiederkehrenden Krisen immer standzuhalten wußte, wenn sie den vom Augenblick gesorderten Mut aufbrachte. Heute stehen wir mitten in der größten aller Krisen. Es ist eine moralische und geistige Krise und es bedarf zu ihrer Ueberwindung der

ganzen moralischen und geistigen Kraft von Menschen, die bereit sind, letzte Berantwortungen zu übernehmen.

Die Welt schaut auf die Schweiz als die älteste der bestehenden Demokratien und erwartet, daß wir das Beispiel der wahren Demokratie geben, einer Demokratie, die ihre Sendung erkannt hat und in moralischer und geistiger Aufrüstung ihre wahre und dauernde Sicherheit findet.

Der Geist des lebendigen Gottes ruft jede Nation und jeden Menschen zur höchsten Bestimmung auf und zerbricht die Schranken der Furcht und der Gier, des Mißtrauens und des Hasses. Dieser Geist geht über politische Gegensätze hinaus, verbindet Freiheit mit Ordnung, läßt wahre Vaterlandsliebe aufslammen und eint alle Angehörigen eines Volkes im Dienst an der Nation und alse Völker im Dienst an der Menscheit, "Dein Wille geschehe" ist nicht nur eine Bitte um Führung, sondern ein Ruf zur Tat. Denn Sein Wille ist unser Friede.

E. Chuard, ehemaliger Bundespräsident: Walter Adermann, Ständerat, Regierungsrat v. Appenzell a. R.; Edouard Bordier, Banquier in Genf; Dr. J. Brodbed-Sandreuter, Brafident des Berwaltungsrates der Ciba, Basel; Dr. Enrico Cello, Regierungsrat des Kanton Teffin; Oberst=Div. G. Combe, Kdf. des I. Armeekorps; Gottlieb Duttweiler, Nationalrat, Leiter der Migros A.=G.; Dr. G. Engi, Delegierter der Ciba, Basel; Oberst Rorpskot. H. Guisan, Kot. des I. Armeekorps; Frig Gngat, Sefretär der Bundesversammlung; Prof. Dr. Howald, Dozent an der Eidg. Technischen Hochschule; Prof. Dr. Mar Huber, Präsident des Internationalen Romitees des Roten Rreuzes; René Lenvraz, Großrat in Genf, Redaktor der "Liberté fyndicale"; Jean Martin, Chef-Redaktor des "Journal de Genève"; Dr. Hans Müller, Nationalrat, Leiter der Schweizerischen Bauernheimatbewegung; Edouard Müller, Präsident des Berwaltungsrates der Nestlé; Dr. Albert Deri; Nationalrat, Chef-Redaktor der "Basler Nachrichten"; Albert Picot, Nationalrat, Präfident des Genfer Regierungsrates; Brof. Dr. Rohn, Präfident des Schweizerischen Schulrates; Dr. Albert Sarasin, früherer Bräfident der Nationalbank; Brof. Dr. Roger Secretan, Univerfität Laufanne; August Schirmer, Nationalrat, Präsident bes Schweiz. Gewerbeverbandes; Josef Scherrer, Nationalrat, Bräfident der Chr. soz. Arbeiterbewegung der Schweiz; Dr. Henri Ballotton, Bize-Präfident des Nationalrates; Dr. Heinrich Balther, Präsident der Katholisch-konservativen Fraktion des Nationalrates, Bräfident des Verwaltungsrates der S. B. B.; Dr. Ernst Wetter, Vize-Präsident des Vorortes des Schweiz. Handels= und Industrievereins; Dr. Karl Wick, Nationalrat, Redattor des "Baterland".